

The background of the cover is a traditional Japanese illustration of a woman in a kimono. She has her hair styled in a bun with blue and orange accents. The kimono features a pattern of orange chrysanthemums. A large, semi-transparent red circle is overlaid on the center of the image, containing the title and author information. In the top right corner, there is a white circular logo with the text 'dot: books' in green.

dot:
books

LAURA JOH ROWLAND

DIE ROTE
CHRYSANTHEME

Sano Ichirōs
elfter Fall

Über dieses Buch:

Japan, 1698: Fürst Mori, einer der mächtigsten Adligen des Landes, wird ermordet aufgefunden. Neben seiner verstümmelten Leiche liegt eine schwangere Frau, in ihrer Hand ein Dolch: Reiko, Sano Ichirōs Frau. In diesem Mordfall ist sie die Hauptverdächtige – und das Urteil für Reikos und Sanos ungeborenes Kind scheint festzustehen: der Tod. Trotz der Liebe zu seiner Frau ist der Samurai zerrissen zwischen ihren Unschuldsbeteuerungen und der erdrückenden Beweislast. Dem sonst so kühl agierenden Ermittler bleibt nicht viel Zeit, um herauszufinden, was in der Nacht geschah, in der Fürst Mori ermordet wurde – und so beginnt für Sano Ichirō die schwierigste Ermittlung seines Lebens ...

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«
- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«
- »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
- »Der Verrat der Kurtisane«

»Der Palast des Drachenkönigs«
»Der Brief des Feindes«
»Der Finger des Todes«
»Die Geister des Mondes«
»Der Feuerkimono«
»Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe Oktober 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2006 unter dem Originaltitel »Red Chrysanthemum« bei St. Martin's Minotaur, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2006 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2008 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Photo / Art Heritage

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-409-1

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,

dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Die rote Chrysantheme« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Rowland, Laura Joh
Die rote Chrysantheme

Sano Ichirōs elfter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Für meine Mitbürger in New Orleans, die wie ich den
Hurrikan Katrina überlebt haben

Edo

Genroku-Ära
8. Jahr, 4. Monat

(Tokio, Mai 1695)

In der Ferne grollte Donner an diesem frühen Sommermorgen. Finstere Unwetterwolken trübten das Licht des neuen Tages über den Hügeln im Umland von Edo, während von einer Feuersbrunst, die in der Nacht gewütet hatte, noch immer glühende Asche und Rauch zum bleiernen Himmel stiegen. Eine Einheit gerüsteter Samurai ritt über die breite Straße, die durch das Wohnviertel der *daimyo* führte, der Provinzfürsten, die hier ihre Villen in der Hauptstadt hatten. Die Pferdehufe pochten laut in der Stille des frühen Morgens, und die Laternen in den Händen der Reiter flackerten trüb in der feuchtwarmen Luft. Die Soldaten der Nachtwache, die an den hohen Steinmauern zu beiden Seiten der Straße standen und dösten, wurden aus ihrem Schlummer gerissen und blickten aus müden Augen auf die Reiter, verwundert über deren plötzliches Erscheinen und erschreckt von der spürbaren Unruhe, die sie am Ende dieser langen, ereignislosen Nacht verbreiteten. In den Kasernen, die über den Mauerkronen am Straßenrand emporragten, wurden Fenster aufgestoßen. Schläfrige Soldaten blickten blinzelnd hinaus und beobachteten, wie der Reitertrupp vor dem Tor des Anwesens von Fürst Mori hielt, *daimyo* der Provinzen Suwo und Nagato.

Der Führer des Trupps war der einunddreißigjährige Hirata. Er war vom einfachen Streifenpolizisten zum *sōsakan-sama* des Shōgun aufgestiegen, dem höchst ehrenwerten Ermittler von Ereignissen, Gegebenheiten und Personen – ein Amt, das Hirata seit nunmehr drei Jahren innehatte.

Er schwang sich vom Pferd und ging zu den Posten, die das Eingangstor bewachten. »Ich muss das Anwesen und die Villa des Fürsten Mori durchsuchen«, erklärte er. »Lasst mich und meine Männer ein.«

Wenngleich sich Unwillen auf den Gesichtern der Posten zeigte, gehorchten sie und öffneten die Torflügel: Sie hatten das Wappen des Tokugawa-Klans entdeckt, das

dreifache Malvenblatt, das Hirata und seine Leute auf ihren Waffenröcken trugen. Selbst die mächtigsten Provinzfürsten mussten sich der Macht der Tokugawa beugen. Außerdem hatten die Posten Hirata als *sōsakan-sama* des Shōgun erkannt, weshalb sie sich ihm nicht zu widersetzen wagten.

Begleitet von seiner hundert Mann starken Ermittlertruppe, betrat Hirata das ausgedehnte Anwesen. Er humpelte wegen einer schweren Beinverletzung, die zwar verheilt war, die ihm aber immer noch Schmerzen bereitete. Dennoch schritt er schnell und entschlossen aus, als er nun an der Spitze seiner Männer zur Villa des Fürsten Mori marschierte. Die Soldaten des Fürsten, die auf dem Innenhof postiert waren, stießen erstaunte, teils auch zornige Rufe aus, als sie Hirata und dessen Ermittler erblickten.

»Treibt alle zusammen«, befahl Hirata seinen Männern. »Wir werden dieses Anwesen erst wieder verlassen, wenn wir unsere Arbeit getan haben. Durchsucht jedes Gebäude, jeden Winkel! Also los! Ihr wisst, wonach ihr Ausschau halten müsst!«

Die Ermittler eilten davon, um Hirates Befehl auszuführen, und wurden mit wilden Beschimpfungen, derben Flüchen, ja sogar mit Handgreiflichkeiten empfangen. Begleitet von einigen seiner Männer sowie seinen beiden obersten Gefolgsleuten und Vertrauten, den Ermittlern Inoue und Arai, ging Hirata durch das innere Tor. Hinter einem ausgedehnten, parkähnlichen Garten stand die Villa des *daimyo*, ein großes Fachwerkgebäude mit zahllosen Flügeln, Giebeln, Erkern und elegant geschwungenen Dächern, das auf einem Fundament aus Granit errichtet war. Ein Samurai stürzte aus der Eingangstür, eilte über den Pfad aus Steinplatten durch den Garten und stellte sich Hirata und dessen Leuten in den Weg.

»Ich bin Akera Kanko, oberster Gefolgsmann des Fürsten Mori!«, erklärte er mit gewichtiger Miene. Akera war ein untersetzter Mann um die fünfzig. »Was erlaubt Ihr Euch, meinen Herrn derart zu belästigen!«

»Ich muss gegen den Fürsten wegen des Verdachts auf Hochverrat ermitteln«, entgegnete Hirata kurz angebunden und drängte sich mit seinen Männern an Akera vorbei. »Ich lasse sein Anwesen durchsuchen und werde jeden vernehmen, der sich hier aufhält.«

»Hochverrat?« Akera schnappte hörbar nach Luft und fuhr zu Hirata herum. »Mit allem gebotenen Respekt, aber Fürst Mori ist kein Verräter! Er ist ein ergebenere Untertan des Shōgun und ein treuer Verbündeter des Fürsten Matsudaira!«

»Wir werden sehen«, entgegnete Hirata.

Monatelange Ermittlungsarbeit hatten Hirata zu der Überzeugung gebracht, dass Fürst Mori eine Verschwörung gegen den Fürsten Matsudaira plante, den wahren Herrscher Japans, denn Shōgun Tokugawa Tsunayoshi – Matsudairas Vetter – war ein Schwächling, ein Werkzeug in der Hand Matsudairas. In den drei Jahren, seit Fürst Matsudaira nach dem Sieg über seinen Rivalen, den einstigen Kammerherrn Yanagisawa, die Macht im Lande errungen hatte, hatte er sich von einem gerechten, ehrenhaften Mann in einen misstrauischen Tyrannen verwandelt, der überall Verrat witterte und in der ständigen Angst lebte, seine Macht zu verlieren. Zahlreiche Beamte, denen Matsudaira nicht traute, hatte er hinrichten oder verbannen lassen, und die *daimyo* hatte er unter strenge Überwachung gestellt; jeder noch so kleine Gesetzesverstoß wurde mit hohen Geldstrafen oder Schlimmerem geahndet. Dies hatte bei den Provinzfürsten und vielen Beamten Zorn auf Matsudaira erregt, sodass es bereits mehrere Versuche gegeben hatte, ihn zu stürzen.

Mit wachsender Anspannung stieg Hirata nun die Treppe zum Eingang der Villa hinauf – entschlossen,

endlich den Beweis zu erbringen, dass Fürst Mori tatsächlich die Absicht hatte, Matsudaira zu stürzen. Seine Ermittlungen, da war Hirata sicher, würden mit der Verurteilung des Verräters zum *seppuku*, zum rituellen Selbstmord enden. Er, Hirata, würde seine Vorgesetzten vor weiteren Schwierigkeiten bewahren und sich so neuen Ruhm erwerben – was umso wichtiger für ihn war, als sein Ansehen bei Fürst Matsudaira und dem Shōgun dringend aufgebessert werden musste.

Auf Akeras Gesicht mischten sich Angst und Entsetzen, als er Hirata nun anstarrte. Es war allgemein bekannt, dass auf Hochverrat die Todesstrafe stand – nicht nur für den Verräter selbst, sondern auch für seine Familie, seine Gefolgsleute und seine engsten Verbündeten.

»Da ... Da muss ein Irrtum vorliegen!«, stieß Akera hervor.

»Wo ist Fürst Mori?«, fragte Hirata ungerührt.

»In seinen Privatgemächern.«

»Führt mich hin«, forderte Hirata ihn auf.

»Das geht nicht! Niemand darf Fürst Mori ohne seine vorherige Erlaubnis aufsuchen ...«, wehrte sich Akera.

»Ich brauche seine Erlaubnis nicht«, unterbrach Hirata ihn. »Ich bin auf Befehl des Fürsten Matsudaira hier.«

Akera seufzte und gab sich geschlagen. »Also gut, wie Ihr wünscht.«

Widerwillig führte er Hirata, Inoue und Arai in einen weitläufigen Garten mit künstlich angelegter Landschaft: Rasenflächen und Teiche, Baumgruppen und Felsblöcke. Hier, in der Mitte des ausgedehnten Anwesens, war es so still und friedlich, dass Hirata das Zirpen der Grillen und das Quaken der Frösche im Teich hören konnte. Über diesem Teich, dessen Ufer von Schilf gesäumt und dessen Oberfläche mit grünem Algenschäum bedeckt war, summten Insekten. Der schwere, süßliche Modergeruch des Teiches vermischte sich mit dem Duft der Blumen und dem stechenden Gestank der Aborthäuschen. In der Mitte

des Gartens stand eine kleine, rustikale Villa. Die Gitterfenster waren von Efeu überwuchert, und das vorstehende, elegant geschwungene, mehrstufige Dach sorgte für Schatten.

Hirata und seine Begleiter näherten sich der Villa auf einem der gepflasterten, überdachten Gehwege, die vom Hauptgebäude in sämtliche Richtungen führten. Die Gruppe kam an den Wachsoldaten vorbei, die vor der Villa postiert waren, und betrat den schummrigen Eingangsflur.

Die Ermittler schwenkten ihre Laternen im Kreis. Im Halbdunkel waren Trennwände zu sehen, die ein Labyrinth aus dämmrigen Fluren und Kammern schufen. Die Luft roch muffig und war noch schwüler als draußen. Hirata überkam das plötzliche Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Er wechselte beunruhigte Blicke mit seinen Ermittlern. Im gleichen Augenblick hörten sie ein leises Wimmern, und der Ekel erregende, süßliche Geruch von Blut schlug ihnen entgegen.

Akera fragte erschrocken: »Bei den Göttern, was ist das?«

Hirata bedeutete ihm, still zu sein. Dann bewegten er und seine Männer sich leise durch das Labyrinth aus Fluren, Trennwänden und Gemächern. Das Wimmern war jetzt lauter und wurde immer wieder von Schluchzern unterbrochen. Das Geräusch kam vom entfernten Ende des Gebäudes, wo zwischen den Trennwänden eine schmale Lücke klaffte. Der Blutgeruch wurde stärker, je weiter Hirata und seine Männer vordrangen. Schließlich blieben sie vor der Lücke zwischen den Trennwänden stehen und spähten hindurch.

Sie blickten in ein Schlafgemach, in dem sich ein massiger Mann und eine zierliche Frau befanden. Beide waren nackt. Der Mann lag bäuchlings auf einem Futon. Die Frau kniete neben ihm und hatte sich über ihn gebeugt. Ihr langes schwarzes Haar bedeckte ihre Blößen und hing wie ein Schleier vor ihrem Gesicht. Sie jammerte und

schluchzte, wobei sie die Schultern des Mannes schüttelte. Er war grässlich verstümmelt: Wo einst seine Genitalien gewesen waren, war nur noch eine rot glänzende Wunde zu sehen. Das Blut, das aus dieser und aus weiteren klaffenden Wunden im Körper des Mannes geströmt war, hatte den Futon durchtränkt und eine Pfütze auf dem mit Tatami-Matten ausgelegten Fußboden gebildet. Und in dieser Blutlache lag eine Chrysantheme; der abgeschnittene Stiel war im Blut versunken, und die weißen Blütenblätter zeigten hässliche rote Flecken. In der Nähe, neben einem Berg aus abgelegten Kleidungsstücken, lagen ein Dolch mit blutiger Klinge und die abgeschnittenen Geschlechtsteile des Mannes.

Hirata und seine Leute schrien vor Entsetzen auf. Akera rief jammernd: »Fürst Mori!«

Die nackte Frau hob den Blick. Dabei fiel ihr Haar zur Seite, sodass ihre Brüste und der geschwollene Unterleib entblößt wurden. Fürst Moris Blut hatte rote Schmierspuren auf der fast weißen Haut der Frau hinterlassen. Ihr hübsches Gesicht war bleich und vor Entsetzen verzerrt. Namenloses Grauen spiegelte sich in den wirr blickenden Augen. Als die Frau versuchte, ihre Blößen zu bedecken, erkannte Hirata, dass sie schätzungsweise im fünften oder sechsten Monat schwanger war.

Akera stürmte in das Schlafgemach und fiel neben Fürst Mori auf die Knie. Er rief den Namen seines Herrn und drückte dessen schlaffe Hand, doch Mori blieb stumm und rührte sich nicht.

Ermittler Arai kauerte sich neben den Fürsten, fühlte nach dem Puls, beugte sich über den Körper und lauschte nach Atemzügen. »Er ist tot«, verkündete er schließlich.

Doch Hirata hörte ihn kaum. Er und die Frau starrten einander an, und aus ihren Blicken sprach fassungsloses gegenseitiges Erkennen.

»Reiko-san ...«, flüsterte Hirata ungläubig.

Die nackte, blutüberströmte Frau war die Gemahlin des Kammerherrn Sano Ichirō, dem Hirata seit vielen Jahren als oberster Gefolgsmann diente. Hiratas Entsetzen über die Verstümmelung und den gewaltsamen Tod Fürst Moris wuchs ins Unermessliche. »Gnädige Götter!«, stieß er hervor. »Was tut Ihr hier?«

Wie benommen schüttelte Reiko den Kopf und duckte sich ängstlich und verschämt unter den ungläubigen Blicken der Männer, die auf ihrem nackten Körper ruhten, während draußen Donnerschläge krachten und der Regen rauschte; das Unwetter brach los.

Taumelnd wich Akera zurück, streckte den Arm aus und wies anklagend mit dem Finger auf Reiko. »Sie hat Fürst Mori ermordet!«, rief er, das Gesicht verzerrt vor Entsetzen und Ekel. »Sie hat ihm seine Männlichkeit abgeschnitten und ihn getötet!«

Kapitel 2

Der Himmel öffnete seine Schleusen über Edo. Die Bewohner der Metropole wateten durch überflutete Straßen, und Ladenbesitzer standen ängstlich an ihren Schaufenstern und spähten durch die Ritzen in den Läden, die sie zum Schutz vor dem Unwetter geschlossen hatten. Bleigraue Regenvorhänge wurden vom Sturm über den weitläufigen Hügel gepeitscht, auf dessen Kuppe sich das Palastgelände ausbreitete. Auf den Wachtürmen und in den dunklen Winkeln unter den hohen steinernen Wehrmauern drängten Soldaten sich aneinander. Wachtposten in durchnässter Kleidung und triefenden Rüstungen patrouillierten über die Gänge, auf denen knöcheltief das Wasser stand.

In der privaten Schreibstube seiner Villa unweit des Palastes saß Kammerherr Sano Ichirō behaglich mit General Isogai zusammen, dem Befehlshaber der Tokugawa-Armee, sowie mit zwei Mitgliedern des Ältesten Staatsrat, dem höchsten Gremium im *bakufu*, der in Japan herrschenden Militärregierung.

»Wir haben um dieses Treffen ersucht, ehrenwerter Kammerherr, um mit Euch über beunruhigende Entwicklungen in jüngster Zeit zu reden«, sagte der Älteste Ohgami Kaoru, ein weißhaariger, ernster Mann mit jugendlichen Gesichtszügen. Zu Ohgamis Aufgaben zählte unter anderem, für ein einvernehmliches Verhältnis zwischen dem herrschenden Tokugawa-Klan und den Provinzfürsten, den *daimyo* zu sorgen.

»Zuerst einmal wäre da ein Vorfall, der sich vor vier Tagen in der Provinz Bizen zugetragen hat«, fuhr der

andere Älteste fort, Uemori Yoichi, der oberste militärische Ratgeber des Shōgun. Er nahm einen Zug an seiner Tabakspfeife, sog den Rauch in die Lungen und wurde von einem so heftigen Hustenanfall geschüttelt, dass seine Hängebacken wackelten.

Sano nickte. »Davon weiß ich bereits. Die Rebellenarmee hat wieder zugeschlagen.«

Wenngleich seit dem Ende des Bürgerkriegs zwischen Fürst Matsudaira und Sanos Vorgänger, Kammerherr Yanagisawa, drei Jahre vergangen waren, gab es noch immer versprengte Soldaten der zerschlagenen Yanagisawa-Armee, die im Untergrund gegen das herrschende Regime des machtgierigen Matsudaira kämpften. Viele Yanagisawa-Rebellen waren verhaftet und hingerichtet worden, doch die Überlebenden hatten immer wieder neue Truppen ausgehoben, die sich aus unzufriedenen Bauern, Verbrechern und enttäuschten Gefolgsleuten des Tokugawa-Klans zusammensetzten. Diese Rebellen konzentrierten ihre Angriffe auf jene Provinzen, in denen die militärische Präsenz des Tokugawa-Regimes am schwächsten war.

»Dieses Mal haben die Rebellen der Armee des Fürsten Ikeda einen Hinterhalt gelegt«, fuhr Sano fort. »Dabei haben sie eine Taktik angewandt, die es ihnen ermöglicht hat, die Kampfkraft ihrer verhältnismäßig kleinen Truppe voll auszuschöpfen. Sie haben Scharfschützen eingesetzt, Fallen gestellt und Köder benutzt. Sogar mit Gift haben sie gearbeitet. Außerdem haben sie Brücken und Gebäude gesprengt, Straßen zerstört und Äcker verwüstet. Bei dem Angriff auf Fürst Ikeda haben sie zwanzig Soldaten getötet und sind anschließend in die Wälder geflohen.«

Den Anwesenden war anzumerken, wie sehr es ihnen missfiel, dass der Kammerherr derart umfassend informiert war. Sano lächelte in sich hinein. Er wusste nur zu gut, wie gern General Isogai und die Ältesten seine Informationsquellen angezapft hätten, um auf diese Weise

die Kontrolle über ihn zu erlangen: Wer im *bakufu* am besten informiert war, hielt die größte Macht in Händen. Doch Sano befehligte schon seit langem eine Art privaten Geheimdienst, der bisher verhindert hatte, dass seine Gegner einen Wissensvorsprung erlangten, der tödlich für ihn hätte enden können.

»Meine Soldaten tun ihr Bestes, um den Feind aufzuhalten!«, erklärte der rundliche General Isogai auf seine laute, poltrige Art. »Aber die Männer müssen ein zu großes Gebiet abdecken, sodass meine Truppen weit verstreut und meine Kräfte ausgedünnt sind. Und Edo ist deshalb so verwundbar, weil der größte Teil der regulären Armee in den Provinzen gebunden ist. Hoffentlich planen die Rebellen keinen Großangriff auf die Stadt!«

»Das würden wir erst dann erfahren, wenn es zu spät für uns ist«, bemerkte Ohgami düster.

Uemori nickte. »Zumal auch die Kräfte des *metsuke* ausgedünnt sind.« Die Spione des *metsuke*, des Geheimdienstes der Tokugawa, hatten in letzter Zeit rund um die Uhr gearbeitet, da Fürst Matsudaira sie darauf angesetzt hatte, seine wachsende Gegnerschaft innerhalb des Regimes im Auge zu behalten.

Draußen krachte der Donner, und der Regen prasselte in wahren Sturzbächen vom düsteren Himmel. »Und dieses verfluchte Wetter hilft uns auch nicht gerade!«, polterte General Isogai.

Es war eine ungewöhnlich niederschlagsreiche Regenzeit gewesen, die in weiten Teilen des Landes verheerende Überflutungen zur Folge gehabt hatte. In jedem der vielen Nachrichtenblätter, die in den Straßen Edos verkauft wurden, standen Berichte über fortgeschwemmte Dörfer, ertrunkene Menschen und unglückliche Familien, die Haus und Hof verloren hatten.

»Tatsächlich«, sagte Ohgami zornig, »ist dieses Wetter sogar schuld daran, dass nun sämtliche Halunken in Edo

und anderen Städten die Flutkatastrophe für ihre verbrecherischen Zwecke nutzen.«

»Ja, das ist ein Klima, in dem das Verbrechen gedeiht!«, schimpfte Uemori. »Diebe und anderes Gesindel plündern überschwemmte Häuser und Läden, und das Gefängnis von Edo platzt jetzt schon aus allen Nähten!«

»Leider gibt es auch Angehörige des *bakufu*, die aus der Katastrophe Kapital geschlagen haben«, sagte Ohgami und verzog vor Abscheu das Gesicht. »Viele Beamte haben sich durch Unterschlagungen am Staatsschatz bereichert und große Mengen Reis aus den Lagerhäusern der Tokugawa gestohlen. Steuereintreiber nehmen Bestechungsgelder von den *daimyo* sowie von Händlern und Kaufleuten entgegen. Als Gegenleistung verringern sie die Steuersumme und fälschen die Kassenbücher. Die staatlichen Einnahmen haben sich derart dramatisch verringert, dass wir bald nicht mehr in der Lage sein werden, den Tausenden Samurai, die im *bakufu* Dienst tun, ihre Gehälter zu zahlen.«

»Einen Grund für diese Probleme kennen wir zumindest«, bemerkte Ohgami mürrisch. »Die neue Führungsschicht der Beamten im *bakufu*.«

Im Zuge der »Säuberungen« des Regimes nach dem Ende des Krieges zwischen Matsudaira und Yanagisawa waren viele führende Beamte durch Männer ersetzt worden, deren hauptsächliche Qualifikation in ihrer blinden Ergebenheit gegenüber Fürst Matsudaira bestand, dem Sieger des Krieges; doch wie sie ihre trägen, korrupten Untergebenen auf Trab bringen konnten, das wussten diese neuen Amtsträger nicht.

Sano wurde ungeduldig. Er wusste, dass die Ältesten zwar jammerten und schimpften, aber davor zurückschreckten, das Heft in die Hand zu nehmen, sodass ihm keine andere Wahl blieb, als sich der Probleme selbst anzunehmen. »Ich danke euch«, sagte er zu den drei Männern. »Da offenbar keiner von euch einen Vorschlag

hat, was wir unternehmen könnten, schlage ich vor, unser Treffen zu beenden.«

»Nicht so schnell, ehrenwerter Kammerherr«, sagte General Isogai. »Es gibt da noch eine Sache, die wir besprechen müssen ...«

»Und die wäre?« , wollte Sano wissen.

»Es geht um die Methoden, die Ihr angewandt habt, um die Probleme zu lösen«, sagte Uemori.

Ohgami warf rasch ein: »Nicht dass wir Euch kritisieren wollen. Wenigstens *Ihr* habt gehandelt, als andere die Hände in den Schoß gelegt haben.«

Sano wusste, was Ohgami damit sagen wollte: dass Shōgun Tokugawa Tsunayoshi ein Schwächling war, unfähig auf dem Gebiet der Verwaltung, und dass auch Fürst Matsudaira mit den Problemen nicht fertig wurde, weil er zu sehr damit beschäftigt war, seine Macht zu sichern, als dass er sich um die Regierungsgeschäfte kümmern konnte.

»Fahrt bitte fort«, sagte Sano, der aus Erfahrung wusste, dass die Männer ihn sehr wohl kritisieren würden, trotz ihrer gegenteiligen Behauptungen.

»Es ist nicht zu bestreiten, dass Ihr viel dazu beigetragen habt, die Finanzprobleme des *bakufu* zu beseitigen«, erklärte Uemori.

Sano hatte Spione ausgesandt, um die Reis-Lagerhäuser beobachten zu lassen und die Rechnungsbücher des Schatzministeriums zu überwachen. Dabei hatte er Diebe und Betrüger gefasst, Beute beschlagnahmt und dafür gesorgt, dass die Gelder wieder ungehindert in die Staatskasse der Tokugawa fließen konnten.

»Überdies ist es Euch gelungen, Recht und Ordnung in der Stadt wieder herzustellen«, sagte Ohgami.

Tatsächlich hatte Sano in den vergangenen drei Jahren eine Privatarmee aufgebaut, die durch die Straßen Edos patrouillierte und die reguläre Polizei unterstützte.

»Und dafür danken wir Euch«, meldete Uemori sich zu Wort. »Ihr habt unangenehme Aufgaben erledigt, die ein anderer in Eurem hohen Rang als unter seiner Würde erachtet hätte.«

In der Tat war Sano zugleich mit seinem Amt als Kammerherr auch die Schmutzarbeit für das Regime übertragen worden. Doch er hatte getan, was getan werden musste – und er konnte nicht leugnen, dass er stolz auf das Erreichte war.

»Aber?«, fragte er.

»Nun ja ...«, begann Ohgami vorsichtig, »Eure Methoden waren ein bisschen ungewöhnlich, um es einmal so auszudrücken.«

In einer Gesellschaft, in der das Festhalten an alten Regeln und Gewohnheiten als Tugend galt, waren Ohgamis Worte nicht gerade ein Kompliment.

»Ungewöhnlich? Das kann man wohl sagen!« General Isogai kicherte. »Es war ein großartiger Einfall, betrügerische Beamte und Faulpelze aus der Verwaltung dazu zu verurteilen, bei den Aufräumarbeiten in den Überschwemmungsgebieten zu helfen. Am meisten hat mir gefallen, dass Ihr den Steuerbetrügern unter den *daimyo* befohlen habt, Gefängnisse auf ihren Anwesen errichten zu lassen. Auf diese Weise habt Ihr faulen Reis in guten Sake verwandelt!«

Wieder paffte Ohgami an seiner Pfeife und hustete. »Der Shōgun und Fürst Matsudaira wissen Eure Tüchtigkeit zu schätzen, ehrenwerter Kammerherr«, sagte er dann. »Ihr werdet von vielen Menschen bewundert.«

Ohgami hatte recht: Sano hatte sich viele militärische Verbündete unter den *daimyo* und den Vasallen der Tokugawa geschaffen. Sie alle achteten ihn nicht nur ob seiner Macht, sondern auch wegen seiner Ehrenhaftigkeit. Zu seinen Parteigängern zählten auch die beiden Ältesten – zugleich die obersten Berater des Shōgun –, sowie General Isogai, der als Befehlshaber der Tokugawa-Armee jedem

Mann, dem er diente, die Macht dieses Heeres in die Hände geben und ihn dadurch praktisch unbesiegbar machen konnte.

»Andere Menschen aber hassen Euch, weil Ihr frischen Wind in den *bakufu* gebracht habt«, sagte Ohgami. »Unter den Beamten und den *daimyo* habt Ihr Euch viele mächtige Feinde gemacht.«

General Isogai fragte: »Wie viele Mordanschläge wurden allein in diesem Jahr auf Euch verübt? Drei?«

»Vier«, korrigierte ihn Sano. Man hätte ihn beinahe vergiftet, hatte ihm einen Hinterhalt gelegt, hatte auf ihn geschossen und ihn auf offener Straße angegriffen. Inzwischen beschäftigte er einen Vorkoster und ließ sich auf Schritt und Tritt von Leibwächtern begleiten.

»Und Polizeikommandeur Hoshina hat sich die Gelegenheit, Eure Feinde in sein eigenes Lager zu locken, natürlich nicht entgehen lassen«, sagte Uemori.

Hoshina war seit sieben Jahren einer der erbittertsten Feinde Sanos – ein Mann, der unermüdlich daran arbeitete, Sanos Sturz herbeizuführen.

»Ich weiß.« Sano blickte ungeduldig in die Runde. »Falls ihr wichtige Neuigkeiten für mich habt, redet nicht lange darum herum.«

»Nun, vielleicht wisst Ihr noch nicht, dass Hoshina einen neuerlichen Verleumdungsfeldzug gegen Euch begonnen hat«, sagte Uemori. »Einige seiner neuen Verbündeten haben großen Einfluss auf den Shōgun und Fürst Matsudaira.«

»Und Matsudaira kann es sich nicht leisten, die Unterstützung dieser Leute zu verlieren«, fügte Uemori hinzu. »Egal, wie sehr er Euch achtet und auf Euch angewiesen ist – es könnte sein, dass er dem Druck nachgibt und Euch fallen lässt, aus Angst, sich diese Leute zu Feinden zu machen.«

»Ich bin mir dieser Gefahr durchaus bewusst«, entgegnete Sano. Die vielen Jahre im Dienst des Shōgun

hatten ihn gelehrt, wie kompliziert und zerbrechlich das Bündnisgefüge innerhalb des *bakufu* war und wie gefährlich die Ränke und Intrigen im Palast sein konnten. Was das betraf, hatte Sano viel gelernt.

Aufgewachsen in bescheidenen Verhältnissen – als Sohn eines *rōnin*, eines herrenlosen Samurai, der sich seinen Lebensunterhalt durch Unterricht in den Kampfkünsten verdient hatte – war er vom *yoriki*, vom Polizeioffizier, bis in die Führungselite des Militärregimes aufgestiegen. Ach, welche Launen des Schicksals ihn so hoch hinauf an die Spitze des *bakufu* getragen hatten ...!

Doch Sanos Rang war Segen und Fluch zugleich. Er führte ein Leben in ständiger Todesgefahr und voller hektischer Betriebsamkeit, sodass er kaum einen Augenblick für sich allein hatte und nur selten die Gelegenheit bekam, ein wenig Ruhe und inneren Frieden zu finden. Außerdem war die Politik ein schmutziges Geschäft, dem Sano jederzeit einen ehrenvollen Schwertkampf vorgezogen hätte.

Und je höher Sano aufstieg, desto größer wurde die Gefahr eines Sturzes. Er war zuversichtlich, sich an der Spitze des *bakufu* halten zu können, doch er war nun fast vierzig Jahre alt und spürte manchmal schon die Last der Jahre. Sein Haar wurde grau; die Muskeln verloren ihre Spannkraft, und seine Beweglichkeit und die Reflexe ließen nach. Außerdem machten ihm noch immer die Nachwirkungen eines erbitterten Kampfes zu schaffen, den er drei Jahre zuvor gegen einen gefürchteten Meuchelmörder geführt hatte: das »Gespenst«, einen Meister in den alten, geheimen Kampftechniken.

»Und noch etwas solltet Ihr nicht vergessen«, sagte General Isogai in Sanos Gedanken hinein. »Wenn Ihr untergeht, reißt Ihr viele Menschen mit in den Abgrund.« Der General ließ seinen Blick über die Gesichter der beiden Ältesten und wieder zu Sano wandern.

»Es könnte sein, dass wir uns irgendwann andere Verbündete suchen und uns von Euch lossagen müssen«, bemerkte Uemori.

»Und zwar schon bald. Um uns vor dem Untergang zu schützen, könnten wir gezwungen sein, neue Bündnisse einzugehen«, fügte Ohgami hinzu.

Sano hatte zwar die Möglichkeit einkalkuliert, die Unterstützung dieser Männer zu verlieren – im *bakufu* wurden Bündnisse und Parteien ständig gewechselt –, doch dass es ihn so viel eher treffen könnte als erwartet, erfüllte ihn mit tiefer Sorge: Sollten seine Verbündeten sich jetzt schon von ihm abwenden, war sein Schicksal praktisch besiegelt. Er würde sein Amt verlieren und in die Verbannung geschickt, vielleicht sogar hingerichtet werden. Und seine Familie würde noch schlimmer leiden.

»Ich danke Euch für Eure Aufrichtigkeit«, sagte Sano schließlich. »Kann ich irgendetwas tun, damit ich Euch und meine anderen Verbündeten nicht so schnell verliere?«

General Isogai antwortete mit dröhnender Stimme: »Macht Euch nicht noch mehr Feinde!«

»Besänftigt die Gegner, die Ihr bereits habt«, sagte Uemori.

»Und geht weiteren Schwierigkeiten aus dem Weg«, mahnte Ohgami.

Während der lastenden Stille, die diesen Worten folgte, steckte Ermittler Marume den Kopf ins Zimmer. »Verzeiht, ehrenwerter Kammerherr«, sagte er. Der hoch gewachsene, kräftige Marume hatte Sanos Ermittlertruppe angehört, als Sano noch *sōsakan-sama* gewesen war; nun war er Sanos rechte Hand und diente ihm als Leibwächter. »Tut mir leid, wenn ich Euch unterbreche, aber Hirata-san möchte Euch sprechen.«

Sano war überrascht. Obwohl Hirata sein oberster Gefolgsmann war, hatten sie in letzter Zeit nur wenig Umgang gehabt. Während Sano sich um die

Regierungsgeschäfte gekümmert hatte, war Hirata mit polizeilicher Ermittlungsarbeit beschäftigt gewesen.

»Es kann nicht warten, ehrenwerter Kammerherr.« Auf Marumes sonst so fröhlichem Gesicht spiegelte sich Dringlichkeit.

Sano entließ General Isogai und die beiden Ältesten. Als er und Marume dann über den Flur zum Empfangszimmer gingen, fragte Sano: »Worum geht es?«

»Um Eure Gemahlin. Es hat ... nun, es hat da offenbar einen Vorfall gegeben, in den sie verwickelt war.«

Düstere Vorahnungen erfassten Sano. Er schritt schneller aus und eilte in Reikos Zimmer, wo sie und Hirata auf dem Fußboden knieten. Bei ihnen war O-Sugi, Reikos altes Kindermädchen.

Hirata war sichtlich erleichtert, als er Sano erblickte. »Ich grüße Euch, ehrenwerter Kammerherr«, sagte er.

»Was ist geschehen?«, fragte Sano. Flüchtig fiel ihm auf, dass Hirata gesünder und kräftiger, auf seltsame Weise jedoch auch älter wirkte als bei ihrem letzten Zusammentreffen vor ein paar Monaten. Dann aber richtete Sano seine ganze Aufmerksamkeit auf Reiko.

Reiko war in eine Decke gehüllt und zitterte trotz der Sommerhitze. Ihr Haar hing in wirren, verklebten Strähnen herunter. Auf ihrem Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck – eine Mischung aus Verwirrung, Fassungslosigkeit und Angst. Sie war leichenblass, die Lippen farblos, die Augen glasig. O-Sugi kniete mit besorgter Miene neben ihr, eine Schale Tee in den Händen. Reiko musterte Sano mit verwirrtem Blick, als könne sie sich nicht an sein Gesicht erinnern.

»Bei den Göttern, was ist geschehen?« Sano kniete sich neben sie und wollte sie in die Arme schließen, doch Reiko riss abwehrend die Hände hoch.

»Rühr mich nicht an!«, schrie sie. »Das Blut! Es wird dich besudeln!«

»Wir haben es abgewaschen, Reiko-san«, sagte O-Sugi in besänftigendem Tonfall. »Das Blut ist fort.«

»Welches Blut?«, wollte Sano wissen, dessen Furcht und Verwirrung wuchsen. Dann kam ihm ein schrecklicher Gedanke. »Ist es das Kind? Hast du unser Kind verloren?«

»Nein, sorgt Euch nicht«, beruhigte O-Sugi ihn, doch auf ihrem gütigen, runzligen Greisinnengesicht spiegelte sich Furcht wider. Sie hielt Reiko die dampfende Teeschale an die Lippen. Der Tee roch nach Heilkräutern. »Versucht zu trinken, meine Kleine«, sagte sie. »Dann werdet Ihr Euch schon besser fühlen.«

Reiko stieß die Schale zornig zur Seite. Sie rang nach Atem und krümmte sich.

Sano warf Hirata einen fragenden Blick zu. »Bei allen Göttern, was ist denn geschehen?«

Hiratas Miene ließ Sano erkennen, dass es etwas sehr Schlimmes sein musste. »Ich habe Reiko-san auf dem Anwesen des Fürsten Mori entdeckt ...«

Verwundert musterte Sano seinen obersten Gefolgsmann. Er hatte keine Ahnung, weshalb Reiko Fürst Mori aufgesucht hatte. »Wann war das?«

»Vor ungefähr einer Stunde«, antwortete Hirata.

Sano schüttelte den Kopf. Er hatte nicht einmal gewusst, dass Reiko seine Villa überhaupt verlassen hatte. Seit sie schwanger war, hatten sie die meisten Nächte in getrennten Gemächern geschlafen. Außerdem kam Sano oft spät nach Hause und schlief dann stets in einem der Gästezimmer, um Reiko nicht in ihrer Ruhe zu stören. In den letzten Wochen hatten sie sehr wenig Zeit miteinander verbracht, ja, sie unterhielten sich kaum noch. Umso schmerzlicher traf Sano nun die plötzliche Erkenntnis, dass Reiko fast jede Nacht außer Haus gewesen sein könnte, ohne dass er es bemerkt hätte.

»Und was hat Reiko auf dem Anwesen von Fürst Mori gemacht?«, fragte er.

»Das weiß ich nicht. Sie hat nichts gesagt.« Hirata warf einen wachsamem Blick zu Reiko, die apathisch und teilnahmslos wirkte, während O-Sugi sie noch immer umhegte. »Aber ...«, setzte Hirata an, verstummte und holte tief Luft. Er zögerte, wusste aber, dass er nicht umhin kam, seine Pflicht als oberster Gefolgsmann zu erfüllen und Sano die unerfreuliche Neuigkeit mitzuteilen. »Fürst Mori ... er wurde kastriert und erstochen. Ich habe Eure Gemahlin in einem der Schlafgemächer auf seinem Anwesen entdeckt, zusammen mit dem Leichnam des Fürsten. Reiko-san war nackt und voller Blut. Es tut mir leid, aber alles spricht dafür, dass Eure Gemahlin den Fürsten getötet und verstümmelt hat.«

Sano wurden die Knie weich; mit solcher Wucht traf ihn der Schock.

»Wäre Reiko-san nicht Eure Gemahlin, hätte ich sie bereits verhaftet und ins Gefängnis gebracht«, fuhr Hirata fort. »Doch weil es keine direkten Beweise gibt, habe ich vorerst zu ihren Gunsten entschieden und sie hierher gebracht.«

Noch während Sano seine Frau ungläubig und voller Entsetzen anstarrte, dachte er bereits über die möglichen Auswirkungen dieses Vorfalls nach. Dass man Reiko am Schauplatz eines Mordes aufgefunden hatte, war schlimm genug, doch dass es sich beim Opfer um einen bedeutenden *daimyo* handelte, der zu den wichtigsten Verbündeten Matsudairas zählte, konnte sich zu einer Katastrophe ausweiten. Die übliche Strafe für einen Mord war die Enthauptung; wenngleich das Gesetz bei Angehörigen hochrangiger Samurai-Klans oft milder ausgelegt wurde als bei gemeinen Bürgern, konnte in diesem Fall wohl nicht einmal Sanos Macht Reiko schützen – auch dann nicht, wenn sie unschuldig war.

Falls sie unschuldig war.

Panik keimte in Sano auf. Reiko war die Mutter seines Sohnes, die Frau, mit der er seit acht Jahren verheiratet

war, die er leidenschaftlich liebte und achtete und deren Charakter und Tugendhaftigkeit er über alles schätzte. Er wusste, dass Reiko eher sterben würde, als einen Mord zu begehen.

Aber was hatte sie dann nackt in Fürst Moris Schafgemach gemacht?

Reiko und Sano hatten sich in letzter Zeit so selten gesehen, dass sie sich beinahe fremd geworden waren. Sano kamen erste Zweifel. Hatte Reiko sich vielleicht doch verändert? Gab es die Frau, die er geheiratet hatte, vielleicht gar nicht mehr?

Sano packte Reikos Schultern und fragte schroff: »Hast du Fürst Mori getötet?«

»Nein!« Reikos Augen funkelten, und ihre Stimme war laut vor Zorn; doch schon bald erschien wieder der verwirrte Ausdruck auf ihrem Gesicht. »Jedenfalls *glaube* ich nicht, dass ich es getan habe ...«, fügte sie mit leiser Stimme hinzu. Mit einem Mal wirkte sie hilflos und verzweifelt. »Ich kann es nicht getan haben, nicht wahr?«

»Natürlich nicht!«, sagte O-Sugi im Brustton der Überzeugung.

Sano war entsetzt über Reikos offenkundige Verwirrung. Er wandte sich an Hirata. Der zuckte hilflos mit den Schultern und erklärte: »Mehr hat sie mir auch nicht gesagt.«

Sano richtete den Blick wieder auf Reiko. »Wenn du Fürst Mori nicht ermordet hast«, sagte er, »wer war es dann?«

»Ich weiß es nicht!« Reiko liefen die Tränen über die Wangen.

In Sanos Innerem tobten hilfloser Zorn und aufkeimende Angst. Wieder packte er Reikos Schultern und schüttelte sie. »Was ist geschehen? Sag es mir!«

»Ich weiß es doch nicht«, jammerte Reiko. »Ich kann mich nicht erinnern!«

Diese Worte hatte Sano schon von vielen Mordverdächtigen gehört, wenn sie versucht hatten, ihre Schuld zu leugnen. »Ich glaube dir nicht«, sagte er ohne Umschweife. »Weshalb bist du bei Fürst Mori gewesen? Ich verlange eine ehrliche Antwort!«

Reiko holte zitternd Luft, schluckte schwer und rieb sich übers Gesicht. »Ich habe nach dem Jungen gesucht. Ich wollte bloß helfen.«

Sano verstand kein Wort. »Welcher Junge? Und wem wolltest du helfen? Was ...?«

»Ich wollte niemandem wehtun!«, unterbrach Reiko ihn. »Fürst Mori war ein Verbrecher und hat es nicht besser verdient!«

Angst breitete sich in Sanos Innerem aus. Was Reiko gesagt hatte, konnte als Geständnis ausgelegt werden. »Vielleicht ist es dir nicht bewusst«, sagte er, »aber du bist in großen Schwierigkeiten. Wenn ich dir helfen soll, musst du mir die Wahrheit sagen. Also, was ist passiert?«

»Aber ich *sage* dir doch die Wahrheit!«, rief Reiko mit schriller Stimme und wand sich in Sanos Griff. »Du tust mir weh! Lass mich los!«

Doch Sano hielt ihre Schultern mit festem Griff und fuhr sie an: »Hast du Fürst Mori ermordet? Sag es!«

Als Reiko zu schluchzen begann und zusammenhanglos vor sich hin murmelte, spürte Sano plötzlich Blicke im Rücken. Er drehte sich um. Masahiro stand in der Tür.

»Mama? Papa?« Der sieben Jahre alte Junge stand da, ein Holzsword in der Hand, und blickte ängstlich und verwirrt auf seine Eltern. Seine weiße Jacke und die Hose waren schmutzig, sein Haar zerzaust von den Schwertkampfübungen. »Was ist?«

Sano empfand tiefe Scham, Masahiro zu sehen, denn mit dem Jungen hatte er in den letzten Monaten noch weniger Zeit verbracht als mit Reiko. Masahiro wuchs so schnell heran, dass Sano ihn kaum wiedererkannte. Sein Amt als

Kammerherr hatte einen hohen Tribut gefordert – nicht nur von ihm, sondern von seiner ganzen Familie.

Sano beantwortete Masahiros Frage nicht, sondern versuchte, den Jungen von den Schrecken fernzuhalten. »Geh auf dein Zimmer, Masahiro.«

»Warum weint Mama?«, fragte der kleine Junge. »Und was tust du mit ihr?«

»Hab keine Angst. Alles ist gut«, sagte Sano. »O-Sugi, bring Masahiro hinaus. Sofort!«

Das Kindermädchen führte den Jungen mit sanftem Nachdruck aus dem Zimmer. Reiko vergrub das Gesicht in den Händen und weinte. »Ich kann nicht glauben, dass alles sich so zum Schlechten gewendet hat!«, schluchzte sie. »Und ich habe ihn noch immer nicht gefunden!«

Sano, der kein Wort verstand, schüttelte den Kopf. Doch was auch geschehen sein mochte – er musste rasch handeln, um Reiko zu schützen und den Schaden möglichst gering zu halten. Er wandte sich an Hirata. »Wer weiß sonst noch davon?«

»Nur meine Männer und ich«, erwiderte Hirata. »Inzwischen aber dürfte jeder auf dem Anwesen Fürst Moris davon erfahren haben.«

Und das waren Hunderte von Menschen, darunter die Familienangehörigen des *daimyo*, seine Gefolgsleute und die Dienerschaft. Sano stieß den Atem aus. »Sieh zu, dass die Neuigkeit sich nicht weiter verbreitet, solange es noch geht.«

»Ich habe Fürst Moris Anwesen bereits abriegeln lassen«, erklärte Hirata.

»Gut. Was hast du über den Mord in Erfahrung gebracht?«

»Bis jetzt noch nichts. Ich hielt es für das Beste, erst einmal Reiko-*san* nach Hause zu bringen.«

»Ich möchte, dass du zu Moris Anwesen zurückkehrst und Ermittlungen aufnimmst, was geschehen ist«, sagte Sano. »Ich komme nach, so schnell ich kann.«